

Leseprobe aus dem Artikel: Fremdheit Unterschied.....

[Gruppendynamik und Organisationsberatung - online. Zeitschrift für ...](#)

Fremdheit und Unterschied als Hürde und Chance » Artikeltyp: OriginalPaper.

Ebrû Sonuç / Johann Ortner „Es waren tolle Zeiten!“ » Artikeltyp: OriginalPaper ...

www.vsjournals.de/index.php;do=archiv/sid=GWV/site=guo/area=coa/edition=2004-06-01 -

Fremdheit und Unterschied als Hürde und Chance

Vorbemerkung

Dieser Beitrag geht von persönlichen Erfahrungen des Fremdseins aus und thematisiert sowohl die Rolle des (tatsächlichen oder zugeschriebenen) Andersseins für die eigene Identität in Gruppen, die subjektive Wahrnehmung des Fremdseins anderer Personen, als auch die Bearbeitung der Fremdheit durch die Gruppe. Die Erklärungsversuche für die Erlebnisse und beobachteten sozialen Phänomene in der Gruppe dienen als Einstieg in die Thematik des Stellenwerts von Differenz in der Organisationsentwicklung.

„Alles hängt davon ab, wo du geboren wirst.“ (Dario Fo)

Szenario: Woher kommen Sie?

„Zwölf Personen sitzen in einem Kreis: Männer, Frauen, alte, junge, große, kleine, blonde, schwarzhaarige. Jede Person schreibt ihren Namen auf eine Karte und stellt sie vor sich auf den Boden. Auch ich stelle mein Kärtchen auf: Ebru Sonuc, gut leserlich in Blockschrift. Meine Nachbarin reagiert sofort: „Woher kommen Sie?“ Ich antworte: „Aus Wien.“ Sie weist auf meinen Namen und fragt weiter: „Nein, nein, ich meine aus welchem Land?“ „Österreich“ als Antwort hätte ihr wohl nicht genügt, daher sage ich: „Aus Istanbul.“ „Ach, Sie sind Türkin!“ stellt sie befriedigt fest. Sie hat verstanden und meinen Namen und mich in ein Kästchen eingeordnet. Auf ihrer Karte steht „Sylvia“, ein schwer zuordenbarer Name. Ich frage zurück: „Und Sie kommen aus der Schweiz?“, weil ihre Aussprache mich an Schweizer erinnert. Damit ist für uns beide klar, dass wir bei diesem Seminar in Deutschland eigentlich Fremde, Ausländer sind.“

Reflexion

Es ist klar, dass die zwölf Personen im Raum einander „fremd“ sind, denn sie kennen einander nicht, haben sich noch nie gesehen, haben daher auch keine gemeinsame Geschichte, an die sie sich erinnern könnten. Dennoch gibt es offensichtlich ein „Wir“, denn wir sitzen alle hier und das nicht ohne Grund und Zweck. Ein vages, abstraktes, unbefriedigendes „Wir“, das noch aufgefüllt werden muss, bis wir einander vertraut sind und das „Wir“ auch gelebte Erfahrung geworden ist.

Um mich (im sozialen Raum) orientieren zu können, muss ich mich und die Anderen positionieren: Wer bin ich und was kann ich von anderen erwarten? Wie soll ich mich verhalten und wie werden andere darauf reagieren? Ich entwerfe ein Bild von mir, als wer ich gesehen werden möchte, - verstecke, verschweige Teile meines Selbstbildes und streiche andere heraus. Mit meiner „Identität“ zu Hause, unter Freunden, im Büro kann und will ich hier im Seminar nicht unbedingt in Erscheinung treten. Die Vorgeschichte, die zu dieser Sitzung hier geführt hat (Seminar ausschreibung, Anmeldung, Anreise), hat die Positionierungsmöglichkeiten aller Anwesenden zwar schon eingeschränkt (Ich bin Trainerin unter Teilnehmern), aber wer ich bin und wer die anderen wirklich sind und wie wir zueinander stehen, muss erst ausgehandelt werden. Dass wir uns in diesem Raum jetzt gegenüber sitzen, setzt zwar eine schon ausgehandelte Gemeinsamkeit voraus und legt fest, worüber wir sprechen und wie wir miteinander umzugehen gedenken, aber es kann auch ganz anders kommen. Werden wir das Seminar als andere verlassen als wir vor dem Seminar waren?

Was macht aus dem „Ich – und die Anderen“ ein „Ich – und Meinesgleichen“, bzw. „Wir“? Womit beginnen wir und wie ordnen wir zu, und vor allem wie unterscheiden wir und grenzen andere aus? Warum tun wir das?

Erklärungsversuch: Der Unterschied in mir.

„Selbstidentität“ ist die Summe der eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen im sozialen und materiellen (natürlichen) Lebensraum und sie ist gleichzeitig auch Entwurf und Konstruktion künftiger Handlungsmöglichkeiten: Wer kann und möchte ich sein in einer erwarteten, erwünschten oder nicht erwünschten Umwelt? Sie ist ein Resultat von Projektion und Gegenprojektion und deren erlittenen Folgen, - sie ist sozial vermittelt. Die Anderen als „Meinesgleichen“ (Identifikation) und „Nicht-Meinesgleichen“ (Abgrenzung) sind der Spiegel meiner Identität, die gelebte, immer neu auszuhandelnde Spannung zwischen „So sein“ und Entwicklungsmöglichkeiten.

„Selbstidentität“ ist wie eine Zwiebel mit vielen Schalen, bestehend aus einem Konglomerat von Elementen (Faktoren, Kriterien), die (situative) Zuordnungen zu Kommunikationsgemeinschaften ermöglichen. Die äußeren Schalen bilden die allgemeinen Faktoren wie „Menschsein“, Nationalität, Religion, Geschlecht oder Sprache. Auf den inneren Schalen liegen die lebensgeschichtlichen und konstitutionellen Element, wie Kränkungen, schöne Erlebnisse und Körperbau oder Physiognomie.